

(Nachdruck verboten.)

## Die Eroberung von Jerusalem.

Roman von Myriam Harry.

33] Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen  
von Alfred Heuler

Elias lächelte, dann aber rief er zornig:

„Hören Sie sich jetzt auch schon an solche Klatschereien? Was geht mich ihre Meinung von unseren Beziehungen an! Erstens täuschen sie sich natürlich; aber selbst wenn das nicht der Fall wäre,“ — und seine Stimme wurde plötzlich zärtlicher — „Kitty, mein treuester Kamerad, was sollte dabei wohl Böses sein? . . . Nein, ich will nicht, daß Sie abreisen, vor allem schon Thretwegen nicht. Hören Sie? Ich will nicht! Sie wissen wohl, daß ich Sie nicht mehr entbehren kann.“

Und flehend drückte er ihre beiden kleinen Hände.

„Oh!“ sagte sie mit bebenden Lippen, „ich reise nicht meinetwegen. Mein Leben ist zertrümmert und beschmutzt, ein Riß mehr oder weniger, eine neue Verleumdung nach so vielen andern, was kommt es mir darauf an! Thretwegen reise ich, Jerusalem ist unerbittlich, Jerusalem würde es Ihnen nie vergeben, wenn ich bliebe.“

„Bleiben Sie, bleiben Sie trotzdem; ich brauche Sie.“

„Nein, Sie brauchen mich nicht. Ihr Leben liegt schön und groß und ungebrochen vor Ihnen. Vernichten Sie es nicht um meinetwegen. Ich bin eines solchen Opfers nicht wert. . . . Sehen Sie, mein Freund, Sie haben Ihre Arbeit, Ihren eigenen Herd, Ihre Frau, Ihre Tochter!“

„Meine Arbeiten! Wie wichtig erscheinen sie mir in diesem Augenblick! Und meine Frau hat mich, wie Sie wohl wissen, niemals verstanden.“

„Vielleicht haben Sie nie versucht, ihr Verständnis zu wecken.“

„Das ist möglich; und doch habe ich ihretwegen mein Niveau schon ganz heruntergeschraubt!“

„Versuchen Sie es doch noch, und wenn es auch zu einer Verständigung zu spät sein sollte, zwingen Sie sich wenigstens, den Frieden aufrecht zu erhalten. Außerdem reizen Sie Ihre Umgebung unnötigerweise. Sie beleidigen Cécilie und bereiten ihr durch Ihren Unglauben entsetzlichen Kummer. Zeigen Sie sich von Zeit zu Zeit bei ihren Versammlungen, kehren Sie zur Kirche zurück. Sie opfern damit nur wenige Augenblicke. Wollen Sie es mir versprechen?“

„Hat Ihnen Pastor Zorn alles dieses in den Mund gelegt? Fahren Sie nur so fort!“

„Ja, ich fahre fort, denn ich habe Sie noch um etwas zu bitten: Sie müssen den Katholizismus abschwören, Sie müssen sich in der Kirche und vor der ganzen Versammlung als Anhänger des protestantischen Kultus bekennen. Sehen Sie, es ist das nur eine Formel, eine nichtige Zeremonie, aber sie legen darauf Wert wie auf nichts anderes; und das würde alle Dinge ins Gleichgewicht bringen. Mein Gott, was kann es Ihnen ausmachen, ein paar Worte nachzusprechen? Sie sind ja doch, wenn auch ein Heide, der beste der Christen.“

„Nein,“ antwortete Elias lebhaft, indem er sich wandte, „das nie!“

„Doch! Ich bitte Sie flehentlich darum! Als ich heute Nacht diese Seiten abschrieb, die so voll Schönheiten und voll Grauen sind, habe ich über all das gegrübelt. Ich war um Thretwillen in Sorge. Wie könnten Sie dieses Buch ohne ihre Genehmigung veröffentlichen. Wie Wölfe würden sie hinter Ihnen her heulen und Sie verschlingen. Fügen Sie sich dagegen ihrem Willen, so wird der Pastor wohl ein Mittel ausfindig machen, von der Kanzel herab zu erklären, daß die „Auserziehung des Heidentums“ ein wirklich frommes Werk sei. Hören Sie auf mich, ich bitte Sie darum!“

„Ich kann nicht. Seit ich die Religionen genau studiere, sehe ich wohl, daß keine besser ist als die ander; aber sollten ihm auch andere gute Eigenschaften fehlen, so lehrt der Glaube meiner Vorfahren doch wenigstens den Heroismus des Gedankens und die Begeisterung des Herzens. Jetzt lege ich mehr Wert auf ihn als je. Früher hätte ich ihn vielleicht abgeschworen, wenn Cécilie mich darum gebeten hätte. Alles hätte ich für sie getan. Ihre Religion war die meinige, ihr

Vaterland war meine Heimat. Ach, wie fällt mir da unsere Hochzeitsreise nach Syrien ein! Damals vergaß sie ihren Gott und ihre Bibel; und ich war es, der den kleinen schwarzen Band aus ihrem Arbeitsbeutel hervorsuchte. Ich las gern daraus vor. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, ihre Haare streiften meinen Hals und mir war es, als verbreite dieses kleine, ärmliche, ernste Buch mit seiner bilderreichen, doch so einfachen Sprache um unsere Zelte Helligkeit, als offenbare es unseren Herzen die neuen Befehle des Blütes. Und ich glaubte, daß unsere Liebe lichtvoll und demüthig und ganz natürlich bleiben würde. — Jetzt aber macht mich schon der Anblick eines dieser Bücher nervös und geizig. Ueberall liegen welche umher, oben und unten, in Häufen und Bergen, im ganzen Hause; und oft stößt sogar mein Fuß an eines dieser wohlfeilen Werkchen, das ein Bettler mitzunehmen verschmähte. Diese Bibeln sind für mich — ich weiß selbst nicht warum — das Sinnbild dessen geworden, was häßlich, lieblos und verlegend ist; und mit ihren steifen Leinwanddeckeln, ihrem steifen, starren Kreuz auf dem Rücken, ihren scharfen Ecken und ihrem gelben Schnitt erinnern sie mich an den Pastor Zorn; er und die christliche Moral sind mir gleich widerwärtig. Ach! wie gut verstehe ich es, daß die Araber diese höchst trockene und abstrakte Religion nicht mögen, die den äußeren Reichtum und Aufwand verschmäht, da sie genügend inneren Reichtum zu besitzen wähnt. Ist es aber nicht ganz natürlich, das mit irdischer Pracht zu umgeben, woraus wir himmlische Schätze schöpfen?“

„Und doch habe ich Sie das Gegentheil behaupten hören. Heute sind Sie gereizt und ungerecht. Ich besitze nicht genügend Kenntnisse, Ihre Worte widerlegen zu können, aber eines weiß ich: das schönste Buch der Welt ist das neue Testament. Aus ihm hat der arme Entschlafene seine unermüdlige Liebe geschöpft, und wenn ich Trost und Kraft brauche, finde ich sie dort.“

„Ach! Kitty, warum habe ich Sie nicht früher kennen gelernt?“

Er näherte sich ihr.

„Bedauern Sie es nicht; ich war nicht diejenige, die ich jetzt bin, und wenn wir uns gefunden hätten, würden wir uns wahrscheinlich nicht verstanden haben.“

Von der Erhabenheit der Stunde überwältigt, schwiegen sie.

Ein herböftlicher Windstoß durchschauerte die Bäume und schüttelte kleine, welke, silberweiße Blätter auf die schwarzen Haare Kittys und ihr Trauerkleid. Ein vorübergehender Gelftreiber sang auf der Straße fromme Lieder, und auf einem in der Nähe gelegenen Distelfelde flogen Tausende von Flocken auf, die in der Luft wunderbare, in allen Regenbogenfarben schillernde Schleier webten.

Elias dachte an Ystar.

Hinter ihnen, auf dem mit Fliesen gepflasterten Hofe des Häuschens war eine alte Araberin mit dem Einsalzen von Oliven beschäftigt. Mit einem Stein zerdrückte sie eine Handvoll auf einmal und warf sie dann klatschend in ein Faß mit Salzkofe. Unablässig wechselte der harte Schlag des Steines mit dem leisen Plätschern des Wassers ab, und von nah und fern kamen aus allen umliegenden Wohnungen in regelmäßigen Zwischenräumen dieselben Geräusche ebenso hart und ebenso leise, von dem zerstampfenden Steine und dem plätschernden Wasser.

In der klaren Abendluft klang es wie der aussehende Pulsschlag des Lebens.

Elias ergab sich in sein Schicksal.

„Und wohin gedenken Sie zu gehen?“

„Nach Port Said.“

„Was wollen Sie dort beginnen?“

„Was ich früher getan habe: in den Cafés singen.“

„O nein, meine teure Freundin, das nicht; bei dem Gedanken würde ich zu sehr leiden. Ich lasse Sie nicht fort.“

Und wieder faßte er ihre Hände.

„Warum? Was tun Worte, wenn das Herz rein ist? Ich habe Ihnen ja gesagt, der teure Tote hat mich gerettet und zwar für immer, das versichere ich Ihnen.“

„Und auch Sie, Kitty, Sie können mich retten, wenn Sie bleiben.“

„Nein, ich würde Sie verderben.“

Sie machte sich sacht los.

„Ich muß noch hinunter gehen, ihm einige Blumen bringen. Ich bin Ihnen wirklich dankbar, daß Sie mir nicht die Pforte dieses Kirchhofes verschlossen haben; wenn ich aber bleibe . . . wer weiß? . . .“

Sie sahen sich in die Augen, und eine geheime Angst vor der Roheit der Welt stieg in ihnen auf.

Doch Kitty faßte sich schnell wieder; sie stand auf, klopfte ihr Kleid ab und schüttelte ihre Haare. Alle die kleinen silberweißen Blättchen fielen an ihr herab. Ihre Gestalt schien gewachsen zu sein.

Sie war durchaus nicht mehr das kleine, verlassene und bellagenswerte Geschöpf vom Kirchhof, sondern eine mutige und abgeklärte Frau, die alle Bitternisse des Lebens kennt und ihnen festen Auges entgegensteht.

Elias, der auf der Bank sitzen geblieben war, fühlte sich dagegen schwach und elend, als ob sein Lebensschiff gestrandet sei, ohne Energie für die Zukunft. Er hätte sich an sie anklammern mögen, sich in ihre Arme flüchten, seinen Kopf an ihrer Brust bergen und zu ihr sagen: „Bleiben Sie, ich bitte Sie flehentlich, bleiben Sie, um mich gegen die Unduldsamkeit und den Haß zu schützen. Begreifen Sie denn nicht, wie verlassen ich bin, und wie ich nach Liebe lechze? Bleiben Sie, um meine Trösterin zu sein, meine große Schwester, meine Geliebte. Trocknen Sie meine Tränen, kühlen Sie meine heiße Stirn. Wiegen Sie mich ein, wie man ein armes, krankes Kind einwiegt. Bleiben Sie und helfen Sie mir, dieses Herz zu tragen, das so schwer von nichtigen Hoffnungen ist.“

Aber Mitleid mit sich selbst schnürte ihm so das Herz zu, daß er keine Worte fand.

Sie streckte ihm beide Hände entgegen und einen Olivenzweig, den sie soeben gepflückt hatte.

Von neuem blickten sie sich bis auf den Grund ihrer feuchten Augen.

Dann stand er auf, und toll, sinnlos vor Schmerz, schloß er sie wild in seine Arme und küßte ihren Mund, ihre Stirn, ihre Haare; dann flüchtete er in vollem Lauf auf die Straße und eilte den staubigen, weißen Weg hinunter. Er wagte nicht, sich umzuwenden oder, um Atem zu schöpfen, stehen zu bleiben.

Endlich ließ er sich auf der Höhe einer Böschung nieder. „Wie einsam bin ich nun wieder, wie verlassen! Auch dieses Glück haben sie mir genommen!“

Und er weinte lange.

Als er wieder den Kopf hob, sah er sich Jerusalem gegenüber. Nur ein paar breite Gräben und die Landstraße trennten ihn davon.

Der Abend sank herab, ein fahler, düsterer Abend, der auf den Klüften der Wälle zu bleiben schien.

Um ihn herrschte graufige Verwüstung und Todesstille. Die ganze Mauer entlang waren die Gräben mit Trümmer angefüllt. Schwarzes Wasser tropfte aus den Schießscharten, Körbe mit Kehricht wurden hindurchgeschüttet und von Zeit zu Zeit schlug ein totes über die Finne geschleudertes Tier auf dem Kehrichtfelde auf.

Das Gerippe eines Kamels mit emporgespreizten Beinen bleichte auf einem Erdhaufen, und drei Geier, die sich daran gesättigt hatten, schaukelten sich mit eingezogenem Hals und geschlossenen Augen langsam auf den Beinen des Gerippes wie auf Stangen.

Stinkende Dünste verpesteten die Stille. Ein unbezwinglicher Ekel stieg in Elias auf, ein Ekel vor allem, besonders vor seinem eigenen Leben, das vor ihm ausgebreitet lag wie ein Weinhaus, in dem die Leichen seiner Träume und Liebe verwesten.

Aber plötzlich malte sich in seiner Erinnerung jenseits der grauen Wälle ein anderes Bild. Es war das Bild seiner Terrasse, wo der Algha unter wohlriechenden Räucherwolken und duftenden Blüten still und friedlich ausgestreckt lag.

„Wie süß muß es sein, so ruhig und gelassen hinüberzuschlummern in ewige Vergessenheit, in ewige Ruhe!“ murmelte Elias.

Und eine Sehnsucht nach dem Tode stieg in ihm auf.

Durch den Gedanken an diese mögliche Befreiung in seiner Trauer einigermaßen getröstet, stand er auf und wandte sich nach dem Damaskustor, als er auf der niedrigen Straße eine Judenschar gewahrte, die sich dort inmitten eines unentwirrbaren Gemisches von Betten, Samowaren, Pentateuchen und Talmuden niedergelassen hatte.

Es waren arme, polnische Flüchtlinge, die aus Rußland vertrieben, in dem Lande ihrer Väter eine Freistätte suchten. Von den Türken aufs neue aus Jerusalem verjagt, warteten sie, einen Steinwurf weit von „ihrer Stadt“, daß Jehova sie in

Gnaden aufnehmen würde. Und da der Vorabend des Sabbats herannahte, hatten sie auf einem zum Altar umgewandelten alten Koffer einen siebenarmigen Leuchter angezündet. Rings umher standen sie, in Schweißtücher gehüllt, die Hände nach Jerusalem ausgestreckt, die Augen auf die ersten Sterne geheftet, und flehten schluchzend:

„Beeile Dich, Du Retter Israels! Beeile Dich, uns zu befreien, Du Herr Zions!“

Gerührt dachte Elias: „Mir geht es wie ihnen, mein Herz irrt umher und findet nicht seine Heimat.“

Und noch lange, während er schon die gekrümmten Gäßchen des mohammedanischen Viertels durchschritt, verfolgte ihn das hebräische Gebet, das zu den Sternen des Sabbats emporstieg:

„Eile, eile, Zions Erlöser!“

(Fortsetzung folgt.)

## Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Dr. C. Thesing.

Seitdem die Abstammungslehre sich in den Kreisen der Naturwissenschaftler aller Richtungen fast unwidersprochene Anerkennung verschafft hat, seitdem man allgemein zu der Annahme gelangt ist, daß die zahlreichen, von verschiedenen gebauten höheren Lebewesen sich aus einfachen, gleichartigen Grundformen entwickelt haben, ist es naturgemäß das Bestreben der Forschung, die Beziehungen zwischen den heute lebenden, so weit von einander entfernt stehenden Klassen des Tierreiches aufzudecken und Uebergangsformen nachzuweisen. Wilden doch gerade solche Uebergangsglieder den besten und sichersten Beweis für die Richtigkeit der gesamten Deszendenztheorie, und auf der anderen Seite wird das Fehlen von derartigen Verbindungsgliedern von den Gegnern der Abstammungslehre zur scheinbaren Widerlegung mit einer Konsequenz ausgebaut, die einer besseren Sache würdig wäre. In der That bildeten sich diese großen Sprünge und diese durchgreifenden Unterschiede, welche heutigen Tages beispielsweise zwischen sämtlichen Vertretern des Stammes der Würmer und dem der Gliedertiere oder zwischen Reptilien und Vögeln, Fischen und den höheren Wirbeltieren, vor allem aber zwischen den wirbellosen und den Wirbeltieren bestanden oder wenigstens zu bestehen schienen, eine der nachhaltigsten Stützen für die Lehre von der Konstanz, der Unveränderlichkeit der Arten. Der letzte und bedeutendste Vertreter dieser Lehre war bekanntlich der große französische Zoologe und Anatom George Baron von Cuvier, ein Zeitgenosse Goethes. Nach der Ansicht Cuviers sollte jede einzelne tierische Art eine völlig in sich abgeschlossene Einheit darstellen, welche so, wie sie einst ein göttlicher Schöpfungsakt entziehen hieß, sich unverändert durch die Jahrtausende erhalten hätte. Als dann jedoch die Paläontologie, um die sich Cuvier ebenfalls große Verdienste erworben hat, den Nachweis erbrachte, daß in vergangenen Erdperioden gänzlich andere, von den heute lebenden Arten weit verschiedene Tiere gelebt hatten, stellte Cuvier, um das Dogma von der Unveränderlichkeit der Arten aufrecht erhalten zu können, seine berühmte oder berühmte Katastrophentheorie auf. Gemäß dieser sollte jeder einzelne Abschnitt der Erdgeschichte durch eine besondere nur ihm eigene Tier- und Pflanzenwelt ausgezeichnet gewesen sein. Durch gewaltige Umwälzungen der Erdoberfläche, Uebersflutungen, Erdbeben, Vulkanismen und plötzlich eintretende Kälteperioden und Vereisungen sei dann mit einem Male die ganze reiche Welt der Lebewesen auf der gesamten Erdoberfläche ausgelöscht worden, und ein neues Zeitalter habe begonnen. — Auf dem neuen Boden seien dann jedesmal durch einen besonderen Schöpfungsakt eine neue Tier- und Pflanzenwelt erschaffen worden, die weder mit den früher existierenden, noch den in späteren Erdperioden folgenden Lebewesen irgend einen Zusammenhang besaßen hätten.

Vereits zu Cuviers Lebzeiten traten der geistvolle Naturphilosoph Jean Baptiste Lamarck und sein Anhänger Geoffroy Saint Hilaire in scharfer Form dem Dogma von der Unveränderlichkeit der Arten entgegen, konnten aber gegen die damals schier unbegrenzte Autorität des Staatsrates und später sogar zum Pair von Frankreich erhobenen Cuvier nicht durchdringen. Vielmehr erlitt die Deszendenztheorie bei der für die Wissenschaft so bedeutsamen Disputation zwischen Cuvier und Geoffroy Saint Hilaire vor der französischen Akademie im Jahre 1830 eine völlige Niederlage und verschwand für Jahre wieder von der Tagesordnung der wissenschaftlichen Forschung.

Erst längere Zeit nach Cuviers Tode und nachdem der große englische Geologe Charles Lyell den unwiderleglichen Nachweis erbracht hatte, daß die Entwidlung der Erde sich ganz allmählich durch die auch heutigen Tages noch wirkenden Kräfte vollzogen hätte, und daß die einzelnen Zeitalter der Erdgeschichte durch fast unmerkliche Uebergänge mit einander verbunden wären, mußte die Katastrophentheorie fallen, und damit war auch gleichzeitig der Hypothese von der Unveränderlichkeit der Arten der wichtigste Stützpunkt entzogen. Nicht lange sollte es nun mehr dauern, da wurden endlich auch zahlreiche der lange Zeit vergeblich gesuchten Uebergangsformen zwischen verschiedenen Klassen des Tierreiches

aufgefunden, welche den augenfälligsten Beweis für die Wandlungsfähigkeit der Arten darstellen.

Wenn wir die heute lebenden Reptilien und Vögel betrachten, so erscheinen sie als zwei weit von einander getrennte Tierklassen, und niemand würde wohl das Bestehen einer nahen verwandtschaftlichen Beziehung zwischen ihnen vermuten. Im Jahre 1861 machte durch alle Zeitungen Deutschlands und des Auslandes die Nachricht die Runde, daß man in den sogenannten lithographischen Schieferen von Solenhöfen, einer Schicht, die der Juraformation angehört, einige Reste eines äußerst seltsamen, mit Federn bekleideten Tieres aufgefunden hätte. Das Stück wurde zu einem enorm hohen Preise zum Verkauf angeboten und endlich für die Summe von 12 000 M. vom Britischen Museum in London erworben. Lange Zeit konnten sich die Forscher über die Natur dieses seltsamen Geschöpfes nicht einigen. Es wollte in keine der bekannten Tierklassen sich einreihen lassen, und während die einen es mit Bestimmtheit für einen Vogel erklärten, behauptete die andere Partei seine Zugehörigkeit zum Stamme der Reptilien. In der Tat haben wir in dem *Archaeopteryx*, dieser Name wurde dem wunderlichen Gesellen beigelegt, ein Tier vor uns, welches weder ein wirklicher Vogel ist, noch ein echtes Reptil, sondern ein Bindeglied, das Eigenschaften dieser beiden Tierklassen in seinem Körper vereinigt. Namentlich an einem prächtig erhaltenen Exemplare, das 1877 bei Eichstädt freigelegt wurde, und zu Anfang der achtziger Jahre vom Berliner Museum für Naturkunde um 20 000 Mark erworben wurde, lassen sich diese Verhältnisse vortrefflich studieren. Das gut ausgebildete Gefieder, die geschlossene Schädelkapsel lassen keinen Zweifel an seiner Vogelnatur aufkommen, andererseits entspricht der Bau der Rückenwirbel, der lange, gegliederte, aus zahlreichen einzelnen Wirbeln zusammengesetzte, eichsenartige Schwanz ganz den Verhältnissen, wie wir sie von den Reptilien kennen. Vor allen Dingen zeigt aber der Kopf in einem Punkte eine vollständige Abweichung von allen lebenden Vögeln und erinnert ganz an ein Reptil. Wir finden nämlich, daß sowohl Ober- wie Unterkiefer mit echten Zähnen ausgerüstet sind, die in deutlichen Zahngruben stecken. Auch die Knochen des Tieres scheinen im Gegensatz zu denen der übrigen Vögel nicht mit Luft gefüllt zu sein. So könnte man leicht noch eine ganze Reihe weiterer Unterschiede aufzählen.

Aber auch unter den heute noch lebenden Tieren gibt es solche Uebergangsformen zwischen sonst bei allen übrigen Vertretern scharf getrennten Tierstämmen. In weit von einander entfernten Gebieten, sowohl in Südafrika, wie in Neuseeland lebt ein kleines etwa 10 Zentimeter langes Tierchen, das in seinem Aussehen am ehesten an einen Taupfuss erinnert. Dieses Tierchen mit Namen *Peripatus* ist trotz seiner geringen Größe und Unscheinbarkeit bereits häufig der Anlaß zu heftigen wissenschaftlichen Streitigkeiten geworden, da seine systematische Stellung sehr unsicher war und es sich ebenfalls sichtlich in keine unserer Tierklassen einordnen lassen wollte. Während die Mehrzahl der Forscher den *Peripatus* zu den Würmern, und zwar zu den höchsten, den Ringelwürmern, stellen wollten, gab es andere, die ihn den Gliedertieren zurechneten und ihm hier in der unmittelbaren Nähe der Tausendfüße seinen Platz anwiesen.

Auch in diesem Falle lag, wie genauere Untersuchungen ergaben, die Wahrheit in der Mitte, und beide Parteien hatten in gleicher Weise recht und unrecht. Denn der *Peripatus* stellt wie der *Archaeopteryx* ein Bindeglied, eine Uebergangsform, dar, welche die beiden sonst so fremdartigen Stämme der Würmer und Gliedertiere mit einander in nahe Beziehung bringt. Doch um dieses deutlich zu machen, ist es nötig, kurz auf die wichtigsten Merkmale im inneren Bau des Tierchens einzugehen. Das wichtigste Kennzeichen der Gliedertiere ist, wie schon ihr Name besagt, die deutliche äußere und innere Gliederung ihres Körpers und der Besitz von gegliederten Extremitäten in Gestalt von Beinen, Fühlern usw. Letztere Eigenschaft fehlt nun den Würmern vollständig, wohl aber besitzt der *Peripatus* gegliederte Extremitäten. Ein weiteres Charakteristikum für einen großen Teil der Gliedertiere und gerade auch der Tausendfüße und Insekten gegenüber den Würmern besteht in ihren Atmungsorganen, eigentümlich gebauten, meist verästelten, schlauchförmigen Gebilden, den sogenannten *Tracheen*. Auch in dieser Eigenschaft schließt sich der *Peripatus* unmittelbar an die Gliedertiere an. Grundsätzlich unterscheidet er sich aber von ihnen durch den Besitz von typischen Segmentalorganen, welche in dieser Ausgestaltung nur noch bei den Ringelwürmern gefunden werden. Die Segmentalorgane sind Exkretionsorgane und haben eine ganz ähnliche Aufgabe wie die Nieren der höheren Tiere und des Menschen; sie dienen nämlich dazu, die unbrauchbar gewordenen Stoffe aus dem Körper auszuschleiden. Nur nebenbei sei erwähnt, daß es auch sogar gelungen ist, entwickelungsgeschichtlich die Nieren der Wirbeltiere auf ganz ähnliche Bildungen wie die Segmentalorgane der Würmer zurückzuführen und davon abzuleiten, daß also auch zwischen diesen beiden fernen Reichen eine Brücke geschlagen ist. Wir kennen aber noch einen anderen Wurm, der auch noch in anderer Hinsicht deutlich seinen Zusammenhang mit den Wirbeltieren beweist. Ich meine einen Bewohner des Meeres, den berühmten *Balanoglossus*. Der Vorderarm des Tieres ist nämlich gleich dem der Fische usw. mit einer linken und rechten Reihe von Kiemenplatten ausgestattet. Außerdem tritt bei ihm eine Bildung auf, die stark an die erste Anlage der Wirbelsäule

erinnert. Der *Balanoglossus* ist aber vor allem auch deshalb noch ganz besonders interessant, weil er auch nach einer anderen Richtung hin noch Beziehungen aufweist. Die Jugendform des Tieres, die sogenannte *Lornarialarve*, gleicht nämlich den Larven der Stachelhäuter (der Seeesterne, See gurken usw.) so sehr, daß sie früher für eine solche gehalten wurde, und erst als man aus ihr einen Wurm hervorgehen sah, wurde der Irrtum aufgedeckt.

Doch es ist nicht möglich, auf diesem beschränkten Raum auf all die zahlreichen Bindeglieder und Uebergangsformen hinzuweisen, welche die wissenschaftliche Forschung im Laufe der Jahre aufgedeckt hat. Auch diese wenigen Beispiele zeigen schon zur Genüge, daß die am Anfang erwähnten Einwände der Gegner der Abstammungslehre in dieser Hinsicht nicht mehr berechtigt sind. Vielleicht findet sich in der nächsten Zeit eine Gelegenheit, um namentlich auf die verwandtschaftlichen Beziehungen der Wirbeltiere und Wirbellosen und besonders auf die eigentlichen Vorfahren der Wirbeltiere, die Manteltiere (*Lunicaten*), ausführlicher zu sprechen zu kommen. —

## Kleines feuilleton.

—e. Wie sie sein sollen. „Rein Du willst ziehen?“ rief Frau Martha und schlug die Hände zusammen.

„Ja aber warum denn mit einem mal?, die Wohnung gefiel Euch doch allen gut. Sie ist doch auch geradezu wundervoll! Und diese schöne Gegend! Potsdamerstraße! Ich versteh Dich nicht.“

„Na, gern tu ich es auch gerade nicht“ — es klang ein leichler Groll durch die Stimme der Schwägerin — „im Gegenteil, ich denk schon mit Grauen dran, solche schönen Vorderzimmer kriegen wir für das Geld in dieser Gegend nicht wieder. Und unsere schöne Loggia! Ach, es ist ja auch zu gemein!“

„Na aber denn bleib doch wohnen! Was ist denn eigentlich los?“

„Was soll denn los sein? Ne Lappalie. Du weißt doch, daß Mine zum Ersten zieht, ihre Mutter ist doch gestorben, und sie soll nach Haus, die Wirtschaft führen. Na, denkst Du denn, ich bekomme ein neues Mädchen, die in unserer Mädchencammer schläft? Nichts zu machen!“

„Ja das ist schon richtig. Das glaube ich gern.“

Sie saßen eine Weile schweigend, die Schwägerin fuhr in nerböser Hast mit der Stopfnadel durch den Strumpf. Frau Magda nickte vor sich hin:

„Ja, das ist ja eben das Tolle! Die Wände ist ja heut zu anspruchsvoll, die will ja heut womöglich 'n Salon für sich haben oder wenigstens 'ne richtige Stube — und Du hast nun bloß 'n Hängeboden und noch dazu über der Toilette. Da geht keine hin. Daß das 'n altes Haus ist, und daß die Wohnräume hübsch sind, darauf nimmt keine Rücksicht.“

„Na bewahre“, die junge Frau trommelte ärgerlich auf den Tisch. „Sechsmal war ich schon im Mietbüro, und drei Mädchen haben sich hier gemeldet, alles sehr schön und gut, aber so wie man sagt: Hängeboden und ohne Fenster und wo, ziehen sie Gesichter und schnappen ab. Und die eine meint noch ganz frech: Ich hätte ja das Spinzimmer neben der Küche, denn könnt ich ihr ja das einräumen und die Spinden auf den Korridor stellen.“

„Unverschämtheit!“

„Das habe ich ihr auch gesagt, aber was hilft es denn? 'n andere sagt ganz unverfroren: „Ja, Sie haben das Schöne von der schönen Wohnung, gnädige Frau, darum können wir doch aber nicht in 'nem Loch schlafen.“

„Die hast Du hoffentlich sofort rausgeschmissen?“

„Aber sofort und nach Roten, das kannst Du Dir wohl denken, Ja aber, was bleibt mir schließlich weiter übrig? Ich muß ziehen oder das Spinzimmer ausräumen. Auf dem Hängeboden schläft kein Mädchen mehr.“

„Es ist unerhört! In solche Berlegenheiten bringen einen die Frauzimmer! Früher hatten sie gar keine andre Schlafstätten wie die Hängeböden.“

„Früher!“ Die junge Frau lachte höhnisch auf. „Früher ließ man auch noch die Herrschaft ihr Recht. Jetzt ist man ja aber human geworden, jetzt müssen's ja die Dienstmädchen wie die Gräfinnen haben, womöglich alle acht Tage ihren Sonntag und die Zimmer mit Fenster, das sie lüften können. 's Dienstmädchen muß „lüften“, wie 'ne Dame! Sie sind ja verübelt!“

Frau Martha nickte beistimmend: „Ja, das ist ja aber auch zum Verzagen. Aber weißt Du, nimm Dir doch wieder solch 'n Dorf-pommesel, wie die Mine ist; die geht doch auch wieder auf 'n Hängeboden, die sind doch nicht so anspruchsvoll.“

„Weinst Du? Und wenn sie es nicht sind, dann werden sie es, dann sorgen schon die andern für Aufklärung. Ich nehme rir nur vom Ersten ab 'ne Aufwartefrau, das ist auch noch ein Vergnügen!“

„Ach, lieber Himmel, ja!“ Frau Martha nickte teilnahmsvoll. „Das ist ja doch aber lächerlich, Du sollst kein Mädchen kriegen können? Ueberleg' doch mal. . . . Ach, weißt Du, ich hab' was!“

„Dann wärs Du wirklich ein Engel!“ Die Schwägerin sagte es mit einem Ausdruck der Erlösung.

„Nimm Dir doch ein Baisennmädchen! Ich hab' da 'ne Freundin, die Frau Mätin behrend, die ist doch bei solchem Verein, der sich armer Arbeiterwaisen annimmt und sie nach der Konfirmation in

'nen guten Dienst bringt. Die gibt Dir gern eins von ihren Mädchen."

Die junge Frau machte ein zweifelndes Gesicht: "Die werden doch aber auch d'rauf sehen, daß die Mädchen gesunde Schlafstätten haben."

"Ach, Unstimm! Die Mätin läßt ihre ja sogar selber in der Küche schlafen! Die sagt, das weiß sie ganz genau, daß Theorie und Praxis sich nicht immer vereinen lassen, und daß man wohl für die Mädchen sorgen könnte, aber ihnen nicht die eigenen Interessen zu opfern braucht."

"Und Du meinst, die hätte eine für mich? Martha, Du bist ein Engel!"

"Na wenn auch das nicht," Frau Martha lachte, "aber laß mich nur machen. Und siehst Du, das ist dann auch noch das Schöne, solch Baisemädchen muß immer tun, wie Du willst und wenn sie nicht so tut, kommen die Auflichtsdamen und sie kriegt Strafe. Die Mädchen müssen sich in alles fügen, das sind noch Dienstmädchen wie sie sein sollen". —

### Theater.

**Kleines Theater.** Gille Bobbe, eine Komödie von Adolf Paul, Der Unverschämte, ein Akt von Raoul Auerheimer. — Vor ein paar Jahren wurde des Finnländers Adolf Paul Doppelgänger-Komödie im Kleinen Theater gespielt, die manche lustigen Ansätze zu einer parodistischen Verulkung des Königtums enthielt, aber nach vielversprechendem Anfang in allerhand bunten Einfällen auseinander puffte. Die neue Komödie zeigt keine Fortentwicklung — im Gegenteil. Das Ziel ist niedriger gesteckt, aber der Abstand zwischen Intention und Ausgestaltung darum nicht geringer geworden. Der Eindruck des Marionettenhaften, der dort, in der phantastischen Manier des Ganzen begründet, öfters von originellem pikantes Reize war, wiederholt sich, aber ohne allem Anschein einer künstlerischen Absicht. Der Vorwurf verlangte hier lebendige Figuren, eine überraschende und ebenso überzeugende Entwidlung der Situation. Doch den satirischen Gedanken in solche Formen der Bewegung umzuformen, dazu reichten die Kräfte nicht hin. Man sieht die Strippen und Drähte, an denen die Puppen tanzen, zu deutlich, als daß man ihren Touren anders in verdrossener Teilnahmslosigkeit folgen könnte. Selbst daß der Dichter dem Lumpenpad, das er vorführt, russisches Beamtenostium angezogen — der Schauplatz, sagt der Theaterzettel, liegt irgendwo jenseits von St. Petersburg — vermag bei aller Aktualität darum kaum etwas zu ändern.

Gut die Hälfte des Stüdes handelt von den Abenteuerern einer Leiche — burleske Geschichten, die mit dem, worauf die Komödie in ihrem zweiten Teile hinaus will, im Grunde gar nichts zu tun haben. Ein Freund der Pleischkoffs hat den Auftrag erhalten, den Sarg mit den sterblichen Überresten einer Jose, die der Dame wie dem Herrn des Hauses verdächtig nahe gestanden, nach Amsterdam zu überführen und dort der Mutter der Verstorbenen auszuhandigen. Frau Pleischkoff, die sonst nicht eben Spuren überschüssiger Sentimentalität zeigt, ist ganz erfüllt von dieser großen und heiligen Aufgabe, aber die Hunderttrubelscheine, die man dem Hausfreund für die Reise geben mußte, sind ihm sowie der Leiche zum Verhängnis geworden. In Petersburg verjubelt er das Geld und muß schließlich, um nur ein Billett zur Heimfahrt lösen zu können, die Lote an die Anatomie verkaufen. Drollig ist die Szene, in der er, im Nachgefühl des dauerhaften Saters, ganz überwältigt von Gewissensbissen, die tragischen Verwicklungen des Schicksals beidtet. Statt der verlorenen hat man eine fremde Leiche abgeschickt. Plötzlich erscheint die Mutter, die resolut dreinblickende Frau Gille aus Amsterdam, in eigener Person, um auf Grund der letzten Briefe ihrer Tochter Abrechnung zu halten. Die Verstorbene ist von Pleischkoff verführt und hat ein Kind geboren, das man ihr noch auf dem Totenbette vorenthalten. Der Mann, dem die Gemahlin im schönen Solidaritätsbewußtsein sofort zur Hülfe eilt, schwört alles ab, worauf Mutter Gille, die das nicht anders erwartete, die Nanonade der Enthüllungen fortsetzt. In den Briefen siehe, daß Frau Pleischkoff mit ihrem Hausfreunde, dem ehrenfesten Sargbegleiter, die Ehe gebrochen. Abermalige Entrüstungs- und Verleugnungskomödie! Madames Vater habe an ihr, der alten Frau, einst ebenso gehandelt, wie Pleischkoff an der Verstorbenen. Dortje hätte sich hoher Verwandtschaft rühmen dürfen, die Jose sei die uneheliche Halbschwester der Gnädigen gewesen. So trieben es nun mal die feinen Herrschaften! Und sie selbst, Frau Gille, habe es ihnen nachgemacht — aber offen und ohne Heuchelei. In ihrem Hause zu Amsterdam, da gäbe es die schönsten Mädchen und Kundenschaft aus den höchsten Kreisen. Da sei Geld genug, um das vom gnädigen Herrn verleugnete Kind in herrschaftlichen Ehren aufzuziehen. Wie sie voll stolzer Würde endlich abschießt, reichen sich die drei Blamierten im Bewußtsein, daß jeder jeden betrogen, also keiner dem anderen etwas vorzuwerfen hat, friedfertig und verständnisvoll die treuen Hände zur Erneuerung des Bundes.

Die Szene schlug nicht durch, sie war zu spitz erklügelt in den Voraussetzungen, nicht factig und nicht abwechselnd genug in ihren Einzelzügen. Unvergleichlich feiner hat Shaw die Kontrastierung der Kupplerin, die sich auf die Moral der offiziellen Gesellschaft bezieht, mit dieser offiziellen Gesellschaft in seiner glänzenden Komödie „Mrs. Warrens Gewerbe“ durchgeführt.

Die einzige dankbare Rolle, die des von den Petersburger Nach-

welken geknickten Hausfreundes, wurde ausgezeichnet humorvoll von Herrn Abel gespielt. Licho und Marietta Oly haben das Pleischkoffsche Ehepaar. Tini Sanders, auf die man wohl am meisten gerechnet, fand in der unlebendig programmatischen Figur der Mutter Gille keine rechte Gelegenheit zur Entfaltung ihrer originellen Eigenart.

Voran ging eine kleine, ganz hübsch erfundene, flott gespielte Klauderei von Raoul Auerheimer, in der ein Ehemann mit überlegener Ironie den Liebhaber und dieser — der Unverschämte — dann die Frau beschämt, als sie ihm ihre listreiche Taktik des Betruges, gemütvoll triumphierend, auseinandersetzt. — dt.

### Medizinisches.

**io. Der Eisbeutel und seine Benutzung.** Das alte Vorurteil gegen die Anwendung von kaltem Wasser oder von Eis bei Krankheiten ist im Verschwinden begriffen, und namentlich die Lehren von Eschsch und Winternitz haben diese Wandlung herbeigeführt. Dennoch sollte, wie Dr. Arneß ausführt, besonders die Benutzung des Eisbeutels noch eingehender studiert werden, als es bisher der Fall gewesen ist. Dieser Arzt hält den Eisbeutel für eine ganz hervorragende Waffe im Arsenal der Heilkunde und gibt ihm gegenüber der Benutzung von Wärme vor allem den Vorzug, daß er nicht wie diese das Wachstum von Bakterien und damit die Bildung von Eiter begünstigt. Der Eisbeutel kann auf einer entzündeten Stelle den Blutandrang und den Schmerz verhindern, ohne daß ein solcher Nachteil eintritt. Die Entwidlung von Bakterien kann durch ständige Abkühlung geradezu verhindert werden. Arneß nennt die Anwendung warmer Umschläge bei akuten Entzündungen das Gegenteil einer guten Behandlung, namentlich wenn bereits der Verdacht vorliegt, daß eitererregende Keime vorhanden sind, obgleich zuweilen freilich auch die Entwidlung von Eiter zum Zweck des Arztes gehören kann. Ein guter Eisbeutel muß so eingerichtet sein, daß das Schmelzwasser ständig abgeleitet und somit der Kältegrad immer auf gleicher Höhe erhalten wird. Das bereits geschmolzene Wasser nimmt nämlich auch die Hitze des betreffenden Körperteils weit weniger auf, als das eben erst im Schmelzen begriffene Eis. Ferner sollte der Eisbeutel nie so stark gefüllt werden, daß sein Gewicht den Säftekreislauf durch Druck hemmt. Auch soll er sich der Oberfläche des betreffenden Körperteils nach Möglichkeit anpassen, was oft nur durch die Wahl verschiedener Formen möglich sein wird. Unter den Krankheiten, zu deren Heilung die Benutzung von Eisbeuteln höchst wichtig sein kann, nennt Dr. Arneß folgende: Akute Gehirnhautentzündung, Lungenentzündung, Brustfellentzündung, Herzgürtelentzündung, Leberentzündung, rheumatische Gelenkentzündung, akute Entzündungen des Beckens, Appendicitis, typhöses Fieber, Scharlach, Rote, Nervenschmerzen, Kopfschmerzen usw.

### Astronomisches.

— Der neue Planet 1906 TG. Der „Frankf. Z.“ wird geschrieben: Ein besonders interessanter kleiner Planet ist am 22. Februar von Professor Dr. Wolf in Heidelberg auf dem Königsstuhl entdeckt worden. Bei der Berechnung seiner Bahn durch Professor Verberich-Verein, die zunächst provisorisch geschehen mußte, ergab sich, daß der neue Planet viel weiter von der Sonne absteht als der bisher als äußerster bekannte des Asteroidenrings. Die Schar der kleinen Planeten, die jetzt nahezu 600 Glieder zählt, bildet einen breiten Ring zwischen den Bahnen des Mars und des Jupiter. Während Mars 227 und Jupiter 777 Millionen Kilometer von der Sonne im Mittel absteht, war das innerste Glied des Asteroidenrings Nr. 434 Hungaria 290, das äußerste Nr. 279 Thule 636 Millionen Kilometer von dem Zentralkörper entfernt. Dabei ist von dem eigenartigen Planeten Eros abgesehen, dessen Bahn sogar teilweise innerhalb der Marsbahn liegt. Es blieb also sojwohl inwendig ein leerer Raum gegen die Bahn des Mars, als auswendig eine beträchtliche Lücke gegen Jupiter. Daß sich näher an Mars noch Planeten finden werden, ist nicht wahrscheinlich; solche Planeten sind wegen der relativen Nähe bei der Erde von größerer scheinbarer Helligkeit und sind jedenfalls alle schon gefunden. Dagegen wurde immer schon vermutet, daß sich Planeten noch näher am Jupiter finden würden. Solche Glieder des Ringes müssen, selbst wenn sie relativ groß sein sollten, wegen ihres stets beträchtlichen Abstandes von der Erde nur als sehr schwache Sternchen erscheinen und konnten sich deswegen der Entdeckung entziehen. Ein solcher dem Jupiter naher Planet ist nun von Wolf aufgefunden worden. Er führt die provisorische Bezeichnung 1906 TG und hat, unter der Annahme, daß er sich im Kreise um die Sonne bewegt, von dieser einen Abstand von 755 Millionen Kilometer. Das sind nur 22 weniger als Jupiter. Da der Planet aber sicher eine Ellipse beschreibt, so wird er zu Zeiten noch weiter von der Sonne absteht, also dem Jupiter noch näher kommen können. Nicht, daß der Asteroidenring mit dieser Entdeckung um mehr als 100 Millionen Kilometer verbreitert worden ist, macht sie so wichtig, sondern daß ein Planet sich so nahe bei Jupiter bewegt. Ganz ungeheuer groß muß die Einwirkung des riesenplaneten auf den ihm bisweilen so nahe kommenden kleinen Bruder sein; die scharfe Berechnung der Bahn von TG wird deshalb eine der schwierigsten Aufgaben der theoretischen Astronomie werden, aber auch eine der dankbarsten, denn aus der Größe der störenden Kraft, die Jupiter ausübt, wird sich ein neuer Wert für die Masse dieses Hauptplaneten im Verhältnis zur Sonnenmasse finden lassen. —